

Digital Humanities – Herausforderungen und Chancen auch für die Slavistik

Von Sebastian Kempgen (Bamberg)

Die Digital Humanities (DH) sind in aller Munde, dabei ist gar nicht klar, mit was für einem Gegenstandsbereich wir es hier zu tun haben: Sind sie eine neue Fachdisziplin bzw. Teildisziplin? Oder sind sie nur ein methodischer Ansatz? Vermutlich ist dieser kategorische Gegensatz falsch, und sie sind von beidem etwas, hauptsächlich aber eine Methode. Die DH sind der sprachlichen Konstruktion nach auf jeden Fall *Geisteswissenschaften* und nicht Informatik. Zu letzterer wiederum gehören eindeutig *Computing in the Humanities* und andere Strömungen der Informatik.

Aufschlussreich bei der Annäherung an diesen relativ neuen Bereich ist ein Vergleich mit der Quantitativen Linguistik (QL): Auch sie ist eine Teildisziplin, die einerseits eine *methodische* Teildisziplin der Linguistik geblieben ist, andererseits die Linguistik allgemein (mit-)befruchtet hat, weil nach deren *Empirical Turn* heute viele Linguistinnen und Linguisten empirisch und mit statistischen Methoden, also quantitativ arbeiten, ohne jedoch Vertreterinnen und Vertreter der QL im eigentlichen Sinne zu sein. Denn zu dieser gehört, dass man Begrifflichkeiten entwickelt, Gesetzmäßigkeiten für sprachliche Erscheinungen und Zusammenhänge erarbeitet, also nach einer Theorie strebt, neue Fragestellungen entwickelt, die es ohne die quantitativen Methoden nicht gegeben hätte. Einzelne Lehrstühle für quantitative Linguistik sind eingerichtet und Studienprogramme entwickelt worden; sie wirken als Motoren für ihr Umfeld, sind aber nicht zu einem Paradigma geworden, dem sich die gesamte Linguistik hätte anschließen können oder anschließen wollen. Quantitative Linguistik zu betreiben ist nämlich mehr, als nur in den Sozialwissenschaften erprobte statistische Tests auf Daten anzuwenden, und kann sehr schnell sehr mathematisch werden. Welche inhaltlichen Fragen man mit der QL bearbeitet, steht jedermann völlig frei. Eine deutliche Nähe zur Ausdrucksseite der Sprache ist zwar offenkundig, aber auch Semantik lässt sich quantifizieren.

Die Analogien zu den DH liegen auf der Hand: Es gibt, soweit zu sehen, kein programmatisches *inhaltliches* Konzept, das die Arbeiten in diesem Bereich einen oder ihnen eine Basis geben würde. Jedenfalls gilt dies derzeit, aber dies scheint mir nicht nur ein temporärer Mangel zu sein, sondern – siehe eben die QL – ein grundsätzliches Merkmal primär methodisch geprägter Herangehensweisen an Fachgegenstände; vielleicht *kann* es also gar keine Programmatik der DH geben. Ähnlich wie in der QL kann man die DH methodisch weiterentwickeln, indem man Probleme der Geisteswissenschaften identifiziert und versucht, diese digital zu lösen, wenn es für sie noch keine Lösung gibt. Und durch die Existenz von Tools und Beispielen mögen sich andere wiederum inspirieren lassen, ähnliche Forschungen zu unternehmen. All das schafft zwar immer neue und weitere

Anwendungen der DH, jedoch keine Programmatik. Das aber soll hier nicht im Fokus stehen.

Etwas anderes soll hier deutlich gemacht werden: Nicht jede Forschung, die digital betrieben wird, ist deshalb als solche aus der Sicht des Faches schon „gut“, „wertvoll“, gar „exzellent“, „innovativ“ oder sonst wie positiv zu werten. Die Methodik alleine entscheidet nicht über die Güte der Fragestellung oder deren Relevanz für die Fachdisziplin. Die Anwendung digitaler Methoden kann aber sehr wohl ausschlaggebend sein, wenn in einem kompetitiven Umfeld um die Förderfähigkeit von Projekten gerungen wird, sie kann ‚chic‘ sein, wenn es um Wissenschaftsjournalismus und die gesellschaftliche Relevanz der Philologie als Disziplin geht. Man kann mit Projekten aus dem Bereich der DH also in bestimmten Kontexten derzeit sehr gut ‚punkten‘, kann davon profitieren, dass etliche andere ebenfalls im Bereich der DH arbeiten und sich zu Zentren zusammenschließen, Forschungsverbünde schaffen usw. Und in dieser Hinsicht sind die DH sicher schon jetzt erfolgreicher als die QL – natürlich auch deshalb, weil die Geisteswissenschaften ja viel mehr sind als nur Linguistik.

Beleg für den Erfolg der DH ist, dass DH-Zentren an vielen Universitäten im In- und Ausland bereits etabliert sind, auch wenn sie manchmal den Eindruck erwecken, vor allem Rechenzentren für die Geisteswissenschaften zu sein: Service-Stellen, die Knowhow anbieten, wenn jemand mit einem Problem zu ihnen kommt. Dagegen ist ja im Prinzip auch gar nichts einzuwenden. Jedoch, und dies sei noch einmal betont: Aus der Sicht von Informatikerinnen und Informatikern mag jedes geisteswissenschaftliche Projekt, das im Bereich der DH liegt, zunächst interessant und herausfordernd sein. Die Informatik kann aber der betreffenden Fachwissenschaft nicht die Beurteilung abnehmen, ob ein Projekt fachwissenschaftlich betrachtet förderungsfähig ist, fachlich interessante Hypothesen zum Ausgangspunkt hat oder fachlich relevante Ergebnisse verspricht; diese Art der Einschätzung bleibt Aufgabe der Fachdisziplin.

Nur um ein Beispiel zu geben, das keineswegs beliebig ist, sondern immer wieder herangezogen wird, wenn es um „interessante Anwendungen“ der DH geht. Philologische Editionen sind ehemals ein Kerngeschäft der Philologie gewesen: bevor man Texte zur Grundlage weiterer Forschung nutzen kann, muss man sich diese Textgrundlage erst einmal verschaffen, sich ihrer vergewissern, sie zugänglich machen usw. Unbestritten kann man im Bereich von Editionen sehr von den Möglichkeiten der DH profitieren. In den Sprach- und Literaturwissenschaften sind Editionsprojekte aber heutzutage nicht mehr Mainstream; sie sind solide Arbeitsvorhaben, in der Regel mehrjährig angelegt und deshalb auch teuer, befördern womöglich anschließend unsere Kenntnis der Sprachgeschichte oder einzelner Autorinnen und Autoren, sie bilden aber wohl kaum die Avantgarde einer Disziplin. Alles dies ist kaum bestreitbar und zunächst einfach deskriptiv gemeint. Ob ein konkretes Vorhaben förderungsfähig ist, muss und kann nur die fachliche Expertise entscheiden. Ob ein Editionsprojekt mit Methoden der DH arbeitet oder aus Sicht der Informatik interessant ist, kann und mag den Ausschlag geben, darf aber die grundlegende fachliche, also unsere, Beurteilung nicht ersetzen. Darüber, dass sich Projekte aus der Sicht der kooperierenden Wissenschaft durchaus unterschiedlich bewerten lassen, und das ist der eigentliche Punkt, sollte sich auch die Informatik im Klaren sein, wenn sie Kooperationen im Bereich der DH eingeht.

Bislang waren unsere Ausführungen allgemein auf Philologien gemünzt. In einem slavistischen Kontext sollte es aber auch um die Relevanz für unser Fach gehen. Im Bereich der Korpuslinguistik, die ja auch als Teil der DH betrachtet werden kann, mögen einige kleinere sehr spezielle Korpora, die im Westen erstellt worden sind, zwar zeitweilig Chancen auf Relevanz haben oder gehabt haben, für die allgemeine und nachhaltige Nutzung kann jedoch im Ausland niemand ernsthaft mit den großen Nationalkorpora der slavischen Länder konkurrieren wollen. Aber das gilt nicht für alle Forschungen im Bereich der DH gleichermaßen; sie erfordern ja ein digital-affines universitäres Umfeld mit entsprechender Infrastruktur, und hier kann die westliche Slavistik sicher noch auf lange Zeit von dem Startvorsprung profitieren, den ihr Standort – anders als die Ausstattung vieler ostmittel- und osteuropäischer Universitäten – bieten kann. Insofern sind die DH *auch* eine Chance für die Auslands slavistik, selbständig und innovativ wahrgenommen zu werden, gleichzeitig aber gegenüber den westeuropäischen Philologien nicht zurückzufallen. In diesem Sinne: Slavists, let's go digital! Es ist *eine* Chance, sich zwischen Ost und West erfolgreich zu positionieren – aber eine inhaltliche Frage und Kompetenz braucht es natürlich auch und vor allem.